

... das hinüberfließt in das ewige Leben

**Zwei Predigten aus Johannes 4,4-42
in den Gottesdiensten am 27. April 1997
und am 11. Mai 1997,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

**Lesungen: Römer 3,21-28
Epheser 3,14-21**

www.predigten.ch

Er musste aber durch Samarien reisen.
Da kam er in eine Stadt Samariens, die heisst Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab.
Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder;
es war um die sechste Stunde.
Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen.
Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken!
Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen.
Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern.
Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.
Spricht zu ihm die Frau: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser?
Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.
Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten;
wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.
Spricht die Frau zu ihm: Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss, um zu schöpfen!
Jesus spricht zu ihr: Geh hin, ruf deinen Mann und komm wieder her!
Die Frau antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann.
Jesus spricht zu ihr: Du hast recht geantwortet: Ich habe keinen Mann.
Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht

dein Mann; das hast du recht gesagt.
Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.
Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in
Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.
Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr
weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten
werdet.
Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten;
denn das Heil kommt von den Juden.
Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren
Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit;
denn auch der Vater will solche Anbeter haben.
Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in
der Wahrheit anbeten.

Johannes 4,4-24

I

Liebe Gottesdienstgemeinde!

Jesus sitzt am Brunnenrand in Samarien, und kaum ist die Frau gekommen und hat er mit ihr ein paar Worte gewechselt, sagt er – wie so oft – unfassbar Grosses: „Wenn du kennen würdest die Gabe Gottes ... Wüsstest, wer der ist, der zu dir redet ... Er gäbe dir, und das Wasser, das ich gäbe, wird in das ewige Leben hinüberfliessen ...“ Grosse Wort!

Was ist das? Können wir uns so etwas denken: Ein ewiges Leben?

Die Frau nimmt es zuerst handfest und praktisch, und das ist sicher gut so. Sie sieht Jesus – der Mann redet von Wasser, das er geben will, aber hat nicht einmal ein Schöpfgefäss. Wieder ein religiöser Schwärmer, denkt sie. Er macht grosse Worte, schöne Theorien von Gott und der Welt und dem Jenseits – aber was hilft das im Alltag? Er kann sich nicht einmal gewöhnliches Wasser holen. Aber ewiges Wasser, irgend etwas so Übersteigertes, davon kann er grosse Worte machen. So denkt die Frau.

So geht es gewiss auch uns manchmal, liebe Gottesdienstgemeinde, wenn wir in die Kirche kommen und hören, von was da die Rede ist. Wir hören von der Versöhnung mit Gott – aber wir hätten lieber zuerst Frieden mit unseren Nachbarn. Jesus redet von einer unvergänglichen Seligkeit – aber wir hätten lieber ein kleines Glück heute. Gottes Lamm hat die Sünde der Welt getragen und die Angst des Todes überwunden – aber wir hätten gern eine kleine, praktische Hilfe für den Alltag. Wir denken wie die Frau: Diese Worte, was helfen sie mir, wenn ich bis spät am Abend am Putzen bin und den Berg von Wäsche vor mir sehe, wenn meine Füsse weh tun und die Beine aufgehen, wenn die Schulaufgaben mich bedrängen oder wenn ich am Arbeitsplatz unter einem unmenschlichen Druck stehe und keine Möglichkeit habe, als mich zu ducken und es zu tragen usw. Was hilft der Ausblick in eine ferne Ewigkeit, wenn ich am Verzweifeln bin über die Papiere, die unerledigt auf dem Schreibtisch liegen?

So hat die Frau Jesus gefragt: Wie willst du mir lebendiges Wasser geben, und hast nicht einmal ein Schöpfgefäss und kannst damit das stehende Wasser hier aus dem Brunnen schöpfen?

II

Dieser Zwiespalt, dieser scheinbare Widerspruch, liebe Gemeinde, bestimmt unser ganzes menschliches Leben. In der kurzen Zeit, in der Jesus am Brunnenrand in Samaria sitzt, und in den paar wenigen Worten, die er mit der Frau wechselt, wird uns gesagt, warum unser Leben so ist, wie es ist, warum die Geschichte mit uns Menschen so geht, wie sie geht, seit Jahrhunderten.

Denn es gibt das Kleine, das uns Sorgen macht und drückt. Aber es gibt auch das Grosse, das wir ersehnen und haben möchten. Wir möchten ein kleines Glück jetzt. Aber wir haben auch eine Ahnung und ein banges Verlangen nach dem, was ganz schön, ganz gut und völlig im Frieden und selig ist. Wir haben alle einmal unsere grossen Ideale und hohen Ziele gehabt – als Kinder und Jugendliche haben wir geträumt von einem Leben, das liebevoll und gerecht und fröhlich ist zumindest dort, wo wir bestimmen können. Aber das Leben geht seinen Weg, die Ideale verblassen. Wir haben die hohen Ziele, aber wir schaffen es nicht einmal, die kleinen Aufgaben recht zu erfüllen. Vieles bleibt liegen, manches bleiben wir uns und unseren Nächsten schuldig.

III

Das ist so. Im Evangelium erfahren wir heute, warum es nicht sofort anders werden kann. Jesus sitzt mit der Frau am Brunnen und redet von dem Grossen und Guten, das er geben will. Und die Frau fragt ihn: Ja, gut, dann gib mir das! Gib mir solches Wasser, von dem man genug hat für immer. Das ist praktisch, dann muss ich nicht mehr mir die Füsse wund laufen und hier den Rücken krümmen und mühsam Wasser schöpfen. Gib mir solches wunderbares Wasser, sagt die Frau, statt nur davon zu reden.

Jesus gibt ihr zur Antwort: Ja, ich gebe dir das – geh nur zuerst und rufe deinen Mann.

Jesus weiss, was er sagt, und warum. Die Frau ist ehrlich und sagt, wie es ist: Ich habe keinen Mann. Da sagt ihr Jesus noch viel mehr. Er weiss das schon: Sie hat keinen Mann. Jesus kennt ihr Leben. Er kennt auch mein Leben und dein Leben, besser als wir selber. Er kennt uns durch und durch, und weiss, was wir gemacht haben, was wir einmal uns erträumt haben, und was dann daraus geworden ist. Jesus weiss das alles. Er sagt zu der Frau: Du hast recht geantwortet. Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.

Was war wohl mit dieser Frau? Wie hat sie gelebt, dass sie fünf Männer hatte? Sind sie alle tragisch, einer nach dem anderen gestorben? Oder hat die Frau gleichgültig Männer gewechselt, wie man Hemden wechselt? Was ist mit den fünf Männern, und mit dem, den sie jetzt hat und doch nicht hat? –

Wir erfahren das nicht. Das Evangelium erzählt es uns nicht. Offenbar müssen wir das nicht wissen. Jesus muss es wissen – er muss damit fertig werden, nicht wir. So ist es auch unter uns: Wir müssen nicht gegenseitig alle unsere Probleme kennen, müssen nicht unbedingt wissen, was die anderen alles erlebt, getan, erlitten haben. Jesus muss es wissen – er muss damit fertig werden, er muss es „bewältigen“. Wir können das nicht.

IV

Aber wenn wir zu Jesus sagen: Gib mir doch solches Wasser! Hilf mir jetzt endlich, dass wenigstens meine kleinen Probleme gelöst werden, gib mir z.B. mehr Disziplin und frische Kraft, dass ich nicht mehr in den Bergen von Wäsche vertrinke, dass ich am Arbeitsplatz nicht so hilflos unter dem Druck leiden muss, dass die Schulaufgaben nicht mehr so sehr auf mir lasten, gib mir von dem Wasser, dass ich nicht mehr kommen und mühsam schöpfen muss! Wenn wir Jesus so bitten, sagt er uns: Also gut: Hole deinen Mann! Oder vielleicht: Bring deine Mutter! Oder: Rufe deinen Freund. Oder: Versammle deine Arbeitskollegen. Jesus schickt uns, dass wir die Menschen, die mit uns verbunden sind, zu ihm bringen. Er weiss, warum er das tut. Wenn er so etwas sagt, zeigt sich immer ein Problem, ein grosses oder kleines. Bei der Frau waren es die fünf oder sechs Männer. Bei uns ist es vielleicht eine Schwiegertochter, mit der wir ein ungutes Verhältnis haben. Oder ein alter Schulfreund, dem ich Hilfe schuldig geblieben bin. Oder eine Nachbarsfrau, die mir an den Nerven zerrt, und ich weiss mir nicht anders zu helfen, als dass ich sie schroff und böse behandle. Oder es sind Untergebene, denen ich zuviel aufladen muss. Jesus sagt: Ja, ich gebe dir schon – geh nur rasch und hole diese Mitmenschen, die dir am nächsten sind.

Und wenn Jesus das sagt, weist er uns hin auf das Notvolle, auf das, was ungeordnet und ungut ist in unserem Leben. Er deckt auf, wie in unserer Vergangenheit und in unserem gegenwärtigen Leben noch vieles unerledigt, problematisch, schuldhaft ist. Wenn das Wasser ins Ewige fliesst – wollen wir all dieses Ungute dann mitnehmen? Soll das Wasser von Jesus das Böse mit hinüberschwemmen in das Reich Gottes, dass es für immer dann dort mit uns ist? Wäre es schön, wenn in Ewigkeit immer wieder all das heraufsteigt und unser Gewissen quält, was schandbar war? Oder wollen wir es nur einfach wegspülen, verdrängen, irgendwohin, ohne dass es gutgemacht wird?

So fragt uns Jesus. So stösst er uns mit der Nase auf unsere Vergangenheit, auf all das, was da manchmal so kompliziert und unverständlich und unlösbar hinter uns liegt, was wir nicht bewältigen können und was doch bewältigt werden muss, wenn wirklich mit dem Lebenswasser von Jesus unser Leben in das Ewige hinüberfliessen soll.

V

Das Heil kommt von den Juden, sagt Jesus. Das Heil könnt ihr mit allen Schöpfkellen euch nicht selber erwerben. Das Heil kommt. Es muss im jüdischen Volk erworben werden, es muss erlitten werden. In Jerusalem hat Gott einen Opfertempel aufgerichtet, täglich haben die Menschen dort ihm ihre Dank- und Bittgebete dargebracht, zusammen mit Lämmern, Widdern und Rindern, die geopfert wurden. In diesem geprüften Volk, dort in Jerusalem, ist dann Jesus herausgeführt worden vor die Tore der Stadt, und während man im Tempel die Lämmer für das Passah geschlachtet hat, ist er am Kreuz gestorben als das wahre Passahlamm. Seht, Gottes Lamm, das wegnimmt die Sünder Welt, hat Johannes der Täufer gesagt und auf ihn gezeigt (Johannes 1,29). Jesus hat das Ungute gutgemacht. Er spült das Unrecht nicht einfach weg. Er trägt es ab mit seinem Leiden und macht es gut mit seiner Gnade.

Das nimmt Jesus vorweg in seinem Gespräch mit der Frau am samaritanischen

Brunnen, ohne ausdrückliche Worte. Die fünf Männer und die Frau, alles was sie zusammen an Lust und Liebe, und an Schuld und Schande geteilt haben – all das, sagt Jesus, muss in Ordnung gebracht werden, es muss gesühnt und versöhnt werden. So auch alles, was in deinem und meinem Leben liegt, was wir nicht bewältigen können: Jesus muss, und er will es gut machen, bevor er uns das ewige Leben gibt.

Darum müssen wir uns gedulden; und bekommen das wunderbare Wasser, von dem Jesus redet, nicht sogleich und problemlos leicht geschenkt. Wir müssen uns gedulden und unseren Teil tragen, wie Jesus seinen Teil getragen hat.

Und das wollen wir auch tun! Jesus bittet uns – nicht um das Grosse, dass wir die Vergangenheit bewältigen, wie man jetzt ständig sagt. Er bittet uns um das Kleine – um ein bisschen Wasser, um einen einfachen Liebesdienst hier und jetzt, um das, was wir können und was uns wirklich möglich ist. Das will er von uns haben. Komm, sagt er, sei noch ein bisschen geduldig mit deinem mürrischen Mann! Ach, sei doch gefällig und zeig dem Passanten rasch den Weg. Gib der Verkäuferin im Supermarkt ein freundliches Wort. Streng dich wieder ein bisschen an, mache deine Arbeit sorgfältiger, dass die Kunden bekommen, was sie nötig haben. Achte darauf, dass nicht nur auf dir der Druck lastet, auch der Chef trägt schwer und freut sich, wenn du einmal ein bisschen grosszügig bist. Nicht nur dir geben die Schulaufgaben Arbeit, auch der Lehrer hat seine Mühe, vielleicht kannst du ihn ein bisschen ermutigen ... Gib mir ein bisschen Wasser, bittet Jesus, ganz gewöhnlich, eine alltägliche Handreichung, ein kleiner Liebesdienst.

Solche kleinen Dinge will Jesus von uns haben. Er bittet uns: Schöpfe mir ein bisschen Wasser. Er möchte, dass wir unsere kleinen Hilfen leisten, wo er uns hinführt. Und das wollen wir in dieser Woche wieder gerne tun, ihm zu lieb!

Amen.

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heisst. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen.

Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Unterdessen kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, dass er mit einer Frau redete; doch sagte niemand: Was fragst du? oder: Was redest du mit ihr?

Da liess die Frau ihren Krug stehen und ging in die Stadt und spricht zu den Leuten:

Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei!

Da gingen sie aus der Stadt heraus und kamen zu ihm.

Inzwischen mahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss!

Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisst.

Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht?

Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.

Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder, denn sie sind reif zur Ernte.

Wer erntet, empfängt schon seinen Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit sich miteinander freuen, der da sät und der da erntet.

Denn hier ist der Spruch wahr: Der eine sät, der andere erntet.

Ich habe euch gesandt, zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und euch ist ihre Arbeit zugute gekommen.

Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus dieser Stadt um der Rede der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.

Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb zwei Tage da.

Und noch viel mehr glaubten um seines Wortes willen und sprachen zu der Frau: Von nun an glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben selber gehört und erkannt: Dieser ist wahrlich der Welt Heiland.

Johannes 4,24-42

Liebe Gottesdienstgemeinde!

Die Sache nimmt recht kindlich ihren Fortgang: Die Frau läuft vom Brunnen weg zurück in die Stadt, wie es heisst (wir würden wohl eher sagen: in das Dorf) und erzählt den Leuten: Dort draussen ist ein Mann. Der hat alles gewusst – mein ganzes Leben. Ich habe ihm nichts gesagt. Aber er kannte die ganze Geschichte mit meinen fünf Männern. Kommt und schaut doch, ob das nicht vielleicht der Messias ist, auf den wir warten. Und die Leute hören auf die Frau und gehen hinaus und wollen selber schauen, ob es womöglich so ist, wie die Frau meint, und bitten Jesus, dass er ein paar Tage bei ihnen bleibt. Jesus tut das, und was er den Menschen sagt, dringt ihnen ins Herz, und nach den zwei Tagen sagen die Leute zu der Frau: Jetzt glauben wir nicht mehr wegen dem,

was du gesagt hast. Jetzt haben wir uns selber überzeugt: Dieser Jesus ist wirklich der Heiland der Welt!

I

So, liebe Gemeinde, geht es im Glauben: Zuerst ist da jemand, der sagt uns: Dieser Jesus weiss viel. Er kennt das Leben. Er macht nicht nur fromme Worte. Er bringt etwas anderes als das, was wir einander vorspiegeln und als Fassade aufrecht erhalten. Was er sagt, geht durch Herz und Nieren und deckt auf, was ich lieber verdrängen möchte. Mein ganzes Leben hat er mir wie neu durchleuchtet. Geh doch und schau selber, ob er nicht vielleicht wirklich der Heiland ist!

So sagt es uns jemand – und oft, dass wissen wir, ist es wie damals in Samarien eine Frau, die uns zum Glauben weist.

Man sagt nicht umsonst: Die Kirche ist etwas für die Frauen, „die alten Frauen“. Das stimmt zwar nicht, wenn wir hier um uns schauen, und doch ist es auch wahr: in Ungarn, Griechenland, Frankreich und in vielen anderen Ländern, bei den Katholiken, Orthodoxen, Reformierten, und schon ganz am Anfang der Kirchengeschichte – immer waren es viele Frauen, die den Glauben getragen und weitergegeben haben. Ganz am Anfang, als die Kirche jung war, haben die heidnischen Schriftsteller darüber gespottet und haben gesagt: Dieser neue Glaube ist etwas für die Sklaven und die Frauen.

Ob aber Frauen oder Männer: Immer war es so, wie Paulus im 1. Korintherbrief schreibt: Die wichtigsten Gemeindeglieder sind diejenigen, die man zurückdrängt und nicht sehen lässt (1. Korinther 12,22-25), und das heisst oft: die Frauen. Und zwar die Frauen, die sich nicht zu Wort melden, auch heute nicht. – Mit allen Theorien und Kirchengesetzen und Selbsterfahrungskursen wird sich das nicht ändern: Gerade die Frauen, die viel wissen, viel erfahren haben, viel verstehen, sie bleiben zurückgedrängt und werden nicht sichtbar. Das soll so sein. Sie sind wirklich die wichtigsten Glieder der Gemeinde. Ihr Gebet dringt zu Gott und wird im Himmel zur Kenntnis genommen. Ihre Worte, auch wenn es nur kurze Bemerkungen sind, werden gehört und brennen sich ein in das Gewissen; und früher oder später bringen sie ihre Frucht. Sie sind die wichtigsten. Aber der Glaube ist nichts, was man demokratisch gerecht darstellen kann, sondern er ist das Geheimnis der Liebe Gottes, und da bleibt das Wichtigste verborgen.

Viele von uns haben ein entscheidendes Wort mitbekommen von einer Mutter oder Grossmutter, von einer Sonntagsschulhelferin oder einer Krankenschwester. Ein Wort voller Leben, herzhaft, mit dem Mark einer gesammelten Lebenserfahrung, ein Wort, das wieder die Sehnsucht weckt nach dem, was Geborgenheit schenkt ohne Heuchelei, ein Wort, das die Hoffnung aufglimmen lässt, dass es doch vielleicht einen Heiland der Welt gibt und ein ganz gesundes Leben. Darum liegt eine tiefe Wahrheit darin, dass wir hier miteinander zum Vater im Himmel beten; und dass uns irgendwie mütterlich, handfest nah die Gemeinschaft der Kirche umgibt und tröstet. Der frühe Kirchenlehrer Cyprian hat nicht umsonst gesagt: Man kann nicht Gott zum Vater haben, wenn man nicht die Kirche zur Mutter hat. Das ist ein wahres Wort. Nur muss man es noch viel alltäglicher, viel mütterlicher verstehen, als

Cyprian es verstanden hat. Oder besser gesagt: Man muss das alles wohl gar nicht verstehen, wahrscheinlich auch gar nicht so viel davon reden, wie ich es jetzt getan habe. Was mehr ist als Worte, soll man nicht zu sehr zu sagen versuchen; wir können es nur nehmen mit Liebe und Respekt und Dank zu Gott. So oder so aber geht es uns am Ende wie den Menschen im samaritanischen Dorf. Wir nehmen zuerst von anderen den Gedanken, dass Jesus es vielleicht wert ist, dass wir uns mit ihm beschäftigen und uns Zeit nehmen für sein Wort. Jemand hat es uns gesagt, oder es ist einfach so Brauch, Weihnachten, Familientradition, und früher hat es auch geholfen. Wir haben irgend einen Grund, dass wir uns Jesus zuwenden und ernsthaft achten auf das, was er sagt. Dann aber hören wir ihn selber, machen unsere eigenen Erfahrungen. Manchmal sind das Erfahrungen, die begeistern, wir erleben Hohes und Schönes. Dann wieder geht es mühsam und schwerfällig, über die Jahre hinweg, es braucht Geduld und noch einmal Geduld und noch einmal Geduld. So machen wir unsere eigenen Erfahrungen mit dem, was Jesus sagt, und können dann sagen: Jetzt glaube ich – nicht mehr wegen dem, was meine Mutter mir gesagt hat oder die Lehrerin, jetzt glaube ich nicht mehr aus zweiter Hand, sondern wegen dem, was ich selber von Jesus gehört habe. So wird der Glaube mündig, und die Mütter müssen ihre Söhne ziehen lassen – ziehen lassen, wie Gott sie führt, wie er nach dem Mass seiner Weisheit sie im Glauben reif werden lässt für das Ewige. Eine junge Generation sucht ihren Weg, muss die alten Formen neu für sich erobern und umgestalten. So geht der Glaube von Generation zu Generation.

II

Dabei machen wir alle aber zu allen Zeiten die gleiche Erfahrung. Das Johannesevangelium erzählt: Die Jünger kommen zu Jesus und fragen ihn: Willst du nichts essen? Hast du nicht Hunger? Er aber sagt ihnen: Ich habe eine Speise, von der ihr nicht wisst. Meine Speise ist, dass ich den Willen tue dessen, der mich gesandt hat.

Nach der alten Vorstellung haben wir Väter die Aufgabe, unsere Familien zu ernähren. Wir schaffen, damit das tägliche Brot auf den Tisch kommt. Aber wir können unsere Familien nur ernähren für ein Leben, das für alle voll Mühsal ist. Das tut uns oft von Herzen leid. Wenn wir unsere Kinder sehen, voll gutem Willen und Hoffnung, und je älter sie werden, um so mehr sind sie belastet, und wir können ihnen diese Lasten nicht abnehmen. Aber Jesus sagt: Ich habe einen Vater im Himmel. Der gibt mir ein anderes Brot als nur das tägliche; er schafft, weil er mich nähren will mit einem anderen, mit dem ewigen Leben.

An diesem Leben von Jesus, liebe Gottesdienstgemeinde, haben wir Anteil bekommen durch den Glauben. Auch wir können den Willen Gottes tun. Gott wartet darauf, und gibt uns den Lohn dafür, macht uns satt, macht uns zufrieden und stark, anders als das Brot auf dem Tisch. Wir haben unsere Befriedigung nicht nur, wenn zuletzt die Arbeit erledigt ist und die Kasse stimmt. Das muss auch sein und ist schon viel. Aber es gibt mehr! Es nährt und macht satt, anders noch, wenn wir den Willen Gottes tun, mitwirken an dem gewaltigen Werk, und mithelfen, zu tun, was er aus dieser Welt machen will.

Den Willen Gottes tun: Wenn ich den Nachbarn begegne im Treppenhaus, wenn

ich über den Ladentisch hinweg ein paar Worte wechsele, oder bei der Kaffeepause mit den Arbeitskollegen rede, da kann ein aufmunterndes Wort neuen Lebensmut schenken, es braucht eine kleine Bemerkung, und die Augen gehen uns auf und wir sehen wieder, wie schön die Welt ist, oder: eine ganz einfache Frage, und schon beginnt jemand selber zu fragen und selber zu suchen. Oder aber auch: Ein hilfloses Schweigen, ein Händedruck, dass wir still da sind, und der andere weiss: Das Leid, das es zu tragen gilt, ist nicht gleichgültig, unser Gebet begleitet ihn. Den Willen Gottes tun: auch äusserlich, geschöpftlich können und sollen wir das. Wir tun das mit all dem, was die Hausmütter leisten, wenn die Kinder heimkommen und es lossprudelt, und jemand muss zuhören und es kanalisieren, oder wenn im Garten wieder das Unkraut wuchert – oder noch schlimmer: Wenn im Freundeskreis und Quartier der Klatsch und Tratsch wuchert und jemand sollte energisch ausjäten, oder wenn sich am Abend die Müdigkeit in verstocktem Schweigen auf die Gemeinschaft legt, da gilt es auf vielfältige Weise den Willen Gottes zu tun. Nicht alles schlittern lassen, wie es eben so schlittert, sondern uns mühen um eine rechte Ordnung, einen hilfreichen Rahmen und einen inneren Halt sollen wir, weil auch Gott diese Welt nicht nur so hingeworfen und schlittern lassen hat, sondern sie liebevoll schön gestaltet. Und nichts ist für seine Sorgfalt zuwenig! Das kleinste Gräslein hat er mit prächtigen Mustern geschmückt. Auch wir können seinen Willen tun und unseren kleinen Lebenskreis schön gestalten. Das gibt uns eine Befriedigung, das macht satt, anders als wenn wir nur unseren Job „sharen“ und „strukturell“ richtig „funktionieren“ im „Produktionsapparat“.

III

„Hebt eure Augen auf! Seht die Felder! Sie sind reif für die Ernte“, hat Jesus den Jüngern gesagt.

Das waren damals schicksalsschwere Worte. Seit Jahrhunderten hatte das Wort Gottes durch Mose und die Propheten im jüdischen Volk sein Werk getan. Dieses Wort hatte eine besondere Dienstbereitschaft wachsen lassen, eine beispiellose Hingabe an Gott, eine ergreifende Opferbereitschaft, aber manchmal auch einen verzerrten, hässlichen Übereifer und ein selbstgefälliges Wesen. Grosse geistige Kräfte waren gewachsen im Volk, vor allem die Erwartung, dass Gott bald nun etwas tun werde. Diese Felder standen da, bereit zur Ernte, sagt Jesus. Was geistig und geistlich geworden war im jüdischen Volk, konnten die Jünger von Jesus ernten.

So ist es auch wirklich geschehen. Von dieser Ernte damals leben wir noch heute. Die Psalmen, die wir singen, die Barmherzigkeit, in die wir uns einüben, die Liebe zur Schöpfung und ihrer Lust, der Respekt vor den einfachen und geringen Menschen, all das haben wir vom Volk Israel. Die Jünger von Jesus haben es für uns in diesem Volk gesammelt und im Evangelium zusammengetragen – und neu hinausgestreut in die Völkerwelt. Vierzig Jahre dauerte die Ernte damals in Juda. Dann begann der jüdische Krieg; Jerusalem wurde erobert und zerstört, unter grauenhaftem Leid. Was das Volk aber geistlich Gutes hatte, wurde fruchtbar in der weiten Völkerwelt.

Was sagt wohl Jesus jetzt zu unserer Zeit? Wie ist es mit uns? Auch wieder eine Zeit der Ernte? Sind wir reif, dass das Beste in unserer Kultur zusammengetragen wird und weitergegeben, weitergegeben z.B. an die jungen, noch weniger verbrauchten Völker im Osten und Süden? Wächst noch Gutes in unserer westlich-christlichen Tradition? Haben unsere Kirchen (in allen Konfessionen) noch Kraft, dass neue Frucht wird, neue Erkenntnisse, neue Gefässe der Gnade geformt werden? Oder ist es bei uns Herbst geworden, und die Zeit zur Ernte gekommen, und unsere Völker zerstreuen und verlieren sich, wie so viele vor uns, und der Ertrag wird weitergegeben? Wir leben gewiss in einer Zeit grosser Umbrüche. Die Kirchen und auch unsere staatliche Gemeinschaft wird sich nicht gleichbleiben. Wird dabei ein Neues werden? Neue gelebte Formen des Glaubens? Oder ist die letzte Ernte gekommen für unsere europäische Kultur?

Ich frage so vom Bibelwort her. Aber mehr als fragen darf ich nicht, mehr ist uns nicht gegeben. –

Eines aber weiss ich, das ist uns gesagt: Was gewachsen ist und noch wächst aus dem Wort Gottes, und wenn es auch nur etwas ganz Kleines ist, nur z.B. die Gemeinschaft am Familientisch mit einem Lied und Gebet, was das Evangelium an uns wirkt und was wir davon greifen und in Worte fassen oder als stille Gedanken im Herzen bewegen, was wir in unseren Gebeten ausbreiten vor Gott, das alles geht nicht verloren. Es ist eine Frucht, die Jesus zu seiner Zeit einbringen wird. In dieser oder jener Form, bei Nahen oder bei Fernen wird es weiterwirken, bis schliesslich die letzte Ernte kommt.

Bis dahin dürfen wir manchmal die grossen Fragen stellen; aber wir dürfen uns in diesem Grossen nicht verlieren. Wir wollen lieber uns an das Nahe halten, wollen zurück in die Stadt laufen, und wollen den Menschen nah um uns immer wieder sagen: Dieser Jesus – der kennt das Leben! Er deckt auf, was wir verdrängen. Geh und schau doch selber, schau, ob er nicht vielleicht wirklich der Heiland der Welt ist, auf den wir warten.

Amen.